

MOZART | MAHLER | SCHREKER

Online ab dem 7. März 2021

Sinfoniekonzert

Sinfoniekonzert

Online ab dem 7. März 2021, 16.00 Uhr

Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791)

Sinfonia concertante KV 297b

Allegro

Adagio

Andantino con variazioni

Gustav Mahler (1860-1911)

Klavierquartett a-Moll

(Bearbeitung für Orchester von Joseph Trafton)

Franz Schreker (1878-1934)

Kammersymphonie in einem Satz

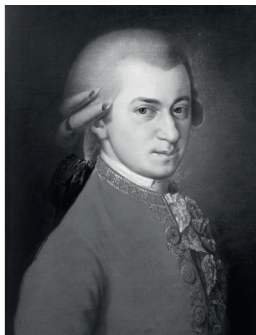
Oboe: Fanny Klovekorn | Klarinette: John Corbett

Horn: Lisa Erchinger | Fagott: Friedhelm Grote

Leitung: Joseph Trafton

Philharmonisches Orchester Hagen

Dieses Konzert wird vom WDR aufgenommen und im Rahmen der Reihe *Städtekonzerte* am 1. April 2021 um 20.04 Uhr auf WDR 3 gesendet.



Von Mozart?

Die Sinfonia concertante für Bläserquartett und Orchester KV 297b zählt heute nicht nur zu den vielgespielten, sondern auch zu den am heißesten diskutierten Werken, die Wolfgang Amadeus Mozart zugeschrieben werden.

Nicht ohne Stolz berichtet Mozart seinem Vater im April 1778 in einem Brief aus Paris, dass man für vier Solisten der Mannheimer Hofkapelle, eines der besten Orchester der damaligen Zeit, ein Konzert bei ihm in Auftrag gegeben hätte, das im Rahmen der renommierten Pariser *Concerts spirituels* uraufgeführt werden sollte. Gerade in den großen Musik-Metropolen entstanden damals zahlreiche Werke der Gattung „Sinfonia concertante“. Hier bot sich Komponisten die Möglichkeit, Instrumentalsolisten nicht nur einzeln, sondern auch in Gruppen einem Orchester gegenüberzustellen und sie konzertieren (lat. *concertare* = wettstreiten) zu lassen – eine reizvolle Aufgabe für den 22-jährigen Salzburger Tonsetzer. Aus Mozarts Briefwechsel mit dem Vater geht allerdings auch hervor, dass er die Auftragskomposition für Flöte, Oboe, Horn, Fagott und Orchester zwar fertigstellte, diese aber nicht zur Aufführung kam, sondern zu

Mozarts Entsetzen kurzerhand durch ein anderes Konzert ersetzt wurde. Die Noten der Sinfonia galten seitdem als verschollen.

Knapp 100 Jahre später begann Ludwig Ritter von Köchel ein Verzeichnis der Werke Mozarts zu erstellen. Als ihm die handschriftliche Kopie eines Werkes für vier Bläser – nun Oboe, Klarinette, Horn und Fagott – und Orchester in die Hände fiel, nahm er es in sein Köchelverzeichnis auf und identifizierte es als Bearbeitung der Pariser Sinfonia concertante. Bis heute ist unter Wissenschaftlern umstritten, ob es sich tatsächlich um dieses Werk, ja sogar, ob es sich um eine Komposition von Mozart handelt.

Unabhängig von der Frage der Authentizität ist die Sinfonia concertante KV 297b ein mitreißendes Werk, ein feinsinniges Gespräch zwischen Solistenquartett und Orchester voller Melodienreichtum, wie es für Mozarts Personalstil typisch ist. Im spritzigen Allegro werden Haupt- und Seitenthema nicht nur zwei- sondern sogar dreimal vorgestellt: zunächst vom Orchester, sodann gleich doppelt vom Solistenquartett. Besonderes Augenmerk verdient in diesem Satz die auskomponierte Kadenz, die allen Soli den Raum gibt, für sich allein zu glänzen. Der langsame Mittelsatz besticht durch seine Gesanglichkeit, bevor im Schlusssatz ein volkstümliches Thema zunächst in zehn originellen Variationen erklingt

und schließlich eine ausgelassene Coda im 6/8 Takt das Werk mit einem schwungvollen Kehraus beschließt.

Ist die Sinfonia nun von Mozart? Zahlreiche Forscher sind verwundert, dass alle Sätze in der gleichen Tonart stehen, was ein Einzelfall in Mozarts sinfonischem Schaffen wäre. Vermutlich würde eine Umfrage bezüglich der Authentizität der Sinfonia unter Musikwissenschaftlern negativ ausfallen, trotz der so mozartischen Melodik. Nach dem Hören des im besten Sinn unterhaltsamen Werkes lautet die Frage jedoch vielmehr: Ist es wirklich wichtig, wer diese Musik geschrieben hat?



Ein fortschrittliches Jugendwerk

Auch das zweite Werk des heutigen Programms hat eine bewegte Geschichte hinter sich, wenngleich die Autorschaft hier außer Frage steht. Gerade einmal 16 Jahre alt war Gustav Mahler, als er 1876, noch während des Studiums, ein Klavierquartett in a-Moll schrieb. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen zu dieser Zeit entstandenen kammermusikalischen Kompositionen Mahlers wurde das Quartett nicht nach kurzer Zeit vom Komponisten vernichtet. Noch Jahre

später erinnerte sich Mahler an dieses Frühwerk, das unter seinen „Jugendsünden“ herausstach. Dennoch ging auch diese Komposition zunächst verloren. Mahler reichte sein Quartett kurz nach der Komposition zu einem Wettbewerb in Russland ein, ohne selbst eine Kopie zu behalten. 1896 erzählte er der befreundeten Nathalie Bauer-Lechner beinahe nostalgisch von seinen 20 Jahre zurückliegenden Jugendwerken, „mit denen er so leichtsinnig umging, dass kaum mehr etwas vorhanden ist“, wie die Freundin bemerkte. „Das Beste davon“, so Mahler, „war ein Klavierquartett, welches am Schluss der vierjährigen Konservatoriumszeit entstand und das großes Gefallen erregte.“ Unterdessen hatte Mahlers Frau Alma Mahler-Werfel eine Abschrift des ersten sowie Skizzen des zweiten Satzes behalten, der erst nach ihrem Tod 1964 an die Öffentlichkeit gelangte.

So können sich Musikfreunde heute über dieses einzige erhaltene kammermusikalische Werk Mahlers freuen. Das Klavierquartett bietet sowohl in der Originalbesetzung als auch in der Orchesterfassung von Generalmusikdirektor Joseph Trafton einen faszinierenden Einblick in Mahlers erste Schaffensphase, in der er noch stark unter dem Eindruck der deutschen Romantik stand. Das von großen Intervallsprüngen geprägte erste Thema bildet eine Keimzelle, auf die sich der gesamte Quartettsatz zurückführen lässt. Auffällig ist

sogleich: Für ein Frühwerk ist die Musik bemerkenswert düster. Womöglich spiegelt sich hier die von häuslicher Gewalt und dem frühen Tod mehrerer Geschwister überschattete Kindheit. Zugleich scheint die Musik auch immer wieder ausbrechen zu wollen, so scheint es zumindest an den immer wieder plötzlich eintretenden dramatischen Episoden, die wie ein Aufbegehren wirken. Am Ende überwiegt aber die Düsternis, in der diese für ein Jugendwerk so reife Komposition endet.



Klang-Schillern

Während seine Musiktheaterwerke wieder Einzug ins erweiterte Kernrepertoire gefunden haben, ist der Komponist Franz Schreker noch immer weit entfernt von der Bekanntheit, die er zu Lebzeiten genoss. In den 1920er Jahren war Schreker nicht nur Direktor der Berliner Musikhochschule, sondern auch einer der gefragtesten Opernkomponisten, der den Stil seiner Zeit prägend beeinflusste. Die Aufführungszahlen seiner Opern übertrafen sogar die von Richard Strauss. Aufgrund seines jüdischen Glaubens sah sich Schreker jedoch immer stärkeren Repressionen ausgesetzt; die Nationalsozialis-

ten brandmarkten seine Werke als „entartet“. Nach der Machtübernahme Hitlers wurde Schreker in den Ruhestand zwangsversetzt und starb nur ein Jahr später kurz vor seinem 56. Geburtstag an einem Herzinfarkt. Über Jahrzehnte blieb sein Schaffen vergessen, bis in den 1990er Jahren eine Schreker-Renaissance dessen beeindruckende Kompositionen wieder in die Spielpläne brachte.

Neben zahlreichen Bühnenwerken hinterließ Schreker auch eine Vielzahl sinfonischer Kompositionen, die zumeist aus seiner frühen Schaffensperiode stammen. Einen Höhepunkt darunter bildet die Kamersymphonie, die er 1916 für den Lehrkörper der Wiener Akademie für Tonkunst komponierte, wo er seit 1913 eine Professur innehatte. Bereits mit den ersten Takten wird deutlich: Schrekers Personalstil lässt sich nicht in Kategorien einordnen. Zwar lässt sich noch immer eine Verbindung zur Spätromantik und ihrer ausdrucksstarken Tonalität herstellen, aber bereits die transparente Besetzung mit gerade einmal 23 Musiker*innen, darunter solistisch besetzte Streicherstimmen, zeigt, dass es Schreker nicht darum geht, an die Opulenz von Brahms und Bruckner anzuknüpfen. Zentraler Aspekt seiner Musik ist ähnlich wie bei seinem Zeitgenossen Strauss das Spiel mit Klanglichkeit.

Ein „Schillern“ durchzieht die Kammersymphonie – dafür sorgen neben der transparenten Orchestergröße das Harmonium, die Celesta und das Klavier, die Schreker dem klassischen Orchester-Instrumentarium hinzufügt. Wenngleich man die Symphonie in Formteile untergliedern kann, betitelte Schreker sie explizit als „in einem Satz“. Er gibt auch kein Programm anbei, obwohl der Komponist das Werk in den Skizzen immer wieder als „Tondichtung“ bezeichnete. Ein außermusikalisches Gerüst ist auch überhaupt nicht nötig, da die raffinierte Chromatik und das Experimentieren mit Klangfarben den Hörer unweigerlich in den Bann ziehen. Die Flöte präsentiert das Eröffnungsthema über den irisierenden Klängen von Klavier und Harmonium, bevor die Violinen es imitieren. Trotz der geringen Anzahl an Instrumenten erstellt Schreker im Verlauf ein ungemein dichtes Klanggewebe, das mitunter an seine wenige Jahre zuvor uraufgeführte Opern *Der ferne Klang* und *Die Gezeichneten* erinnert. Wie in jenen Werken ist auch die Kammersymphonie nicht arm an dramatischen Höhepunkten, die sich aus dem Gewebe herauschälen. Sogar ein scherzoartiger Abschnitt erscheint und verschwindet wieder. In zartem Pianissimo verklingt die Symphonie, deren soghafter Klanglichkeit und harmonischen Raffinessen man sich auch mehr als 100 Jahre nach ihrer Entstehung kaum entziehen kann.

Tagesbesetzung

Violine 1: Shotaro Kageyama, Kalina Kolarova, Ilzoo Park,
Marco Frisch, Lucjan Mikolajczyk, Yutaka Shimoda

Violine 2: Evgeny Selitsky, Magdalena Rozanska, Katharina
Eckert, Barbara Wanner, Yang Zhi, Nagisa Otsuka-Sandoz

Viola: Ursina Staub, Michael Lauxmann, Iris Reeder,
Axel Kühne

Violoncello: Yan Vaigot, Kerstin Warwel, Isabel Martin,
Katrín Geelvink

Kontrabass: Samuel Lee, Hubert Otten

Flöte: Annette Kern

Oboe: Fanny Kloevekorn, Rebecca Bröckel,
Almut Jungmann

Klarinette: John Corbett, Alexander Schwalb

Fagott: Mario Krause

Horn: Caroline Kabuß, Martin Theusner

Trompete: Jan Esch

Posaune: Christian Masser

Harfe: Ute Blaumer

Schlagwerk: Achim Lindemann, Timo Erdmann

Tasteninstrumente: Steffen Müller-Gabriel,
Dan K. Kurland, Taepyeong Kwak

Solisten Mozart: Fanny Kloevokorn (Oboe),
John Corbett (Klarinette), Friedhelm Grote (Fagott),
Lisa Erchinger (Horn)

Impressum

Generalmusikdirektor: Joseph Trafton

Redaktion: Christoph Lang

Textnachweise: Die Einführungstexte sind Originalbeiträge von Christoph Lang für dieses Heft.

Gestaltung: Yuliana Falkenberg

Theater Hagen gGmbH

Elberfelder Straße 65

Postfach 4260

58042 Hagen

Amtsgericht Hagen – HRB 9873

Vorsitzender des Aufsichtsrates: Wolfgang Röspel

Philharmonisches Orchester Hagen, Spielzeit 2020/21

Die deutsche Theater- und
Orchesterlandschaft wurde
2016 in das bundesweite
Verzeichnis des Immateriellen
Kulturerbes aufgenommen.



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



WDR 3
Kulturpartner
Theater Hagen



Orchesterzentrum|NRW
Eine gemeinsame Einrichtung der Musikhochschulen NRW

[] MITGLIED DER
RUHR BÜHNEN

**lebendiges
HAGEN**

